

Zur Problematik der Erforschung der deutschen Ostsiedlung

VON WALTER SCHLESINGER

Wenn in dem vorliegenden Beitrag ¹⁾ die Erforschung der deutschen Ostsiedlung als problematisch bezeichnet wird, so ist selbstverständlich nicht damit gemeint, daß der Forschungsgegenstand Probleme stellt, die gelöst werden müssen; dies tut jeder Gegenstand, dem der Historiker sein forschendes Interesse zuwendet. Die Problematik liegt vielmehr im Vorgang der Erforschung selbst, der durch viele Jahrzehnte nicht nur vom wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse bestimmt, sondern außerwissenschaftlichen Einflüssen nationalpolitischer Art unterworfen war, wie jedermann weiß, der sich mit diesen Fragen auch nur oberflächlich beschäftigt hat. Es ist an der Zeit, diese Vorurteile endlich abzubauen und einer allein am Gegenstand orientierten, also »objektiven« Betrachtungsweise das Tor zu öffnen.

Es soll hier nicht theoretisch über Möglichkeiten und Grenzen historischer Objektivität gehandelt werden. Einigkeit besteht wohl darüber, daß der Historiker sich niemals gänzlich von einem wie immer bestimmten »Vorverständnis« lösen kann, daß er aber im Sinne eines überindividuellen, sich über viele wissenschaftliche Generationen erstreckenden unendlichen Prozesses der Annäherung den Auftrag hat, dieses Vorverständnis zum Gegenstand seiner Reflexion zu machen und sich dadurch von ihm so weit wie möglich zu lösen, die niemals ganz erreichbare wissenschaftliche Objektivität also wenigstens mit allen Kräften anzustreben.

Wir geben uns nicht der Illusion hin, daß nationalpolitische Vorurteile, die seit Jahrzehnten eingewurzelt sind, mit einem Schlage beseitigt werden könnten. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß nur die lebendige wissenschaftliche Diskussion sie als das decouvrieren kann, was sie in Wirklichkeit sind. Dabei ist zu betonen, daß die nationalgeschichtliche Sicht, die von der nationalpolitischen gewiß zu trennen ist, keineswegs als solche ein Vorurteil ist. Dennoch stellt sich die Frage, inwieweit diese nationalgeschichtliche Sicht – und eine solche liegt zugrunde, wenn in den beiden einleitenden Beiträgen dieses Bandes sowohl ein Vertreter des

1) Es liegt in der Natur der Sache, daß der Vortrag, der die drei Ostsiedlungs-Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises eingeleitet hat, fast unverändert abgedruckt wird; geändert wurden die drei ersten Absätze, und die Anmerkungen wurden hinzugefügt.

deutschen wie auch ein Vertreter des tschechischen Standpunktes²⁾ zur Problematik der Erforschung der deutschen Ostsiedlung Stellung nehmen —, inwieweit eine derartige sozusagen doppelte Sicht legitim, ja überhaupt möglich ist, sofern wir uns dem Grundsatz verpflichtet fühlen, die Geschichtswissenschaft habe zu erforschen, »wie es eigentlich gewesen«.

Lassen Sie mich zunächst mit einem Bild antworten. Eine Landschaft sieht verschieden aus, wenn ich sie von Norden oder von Süden her sehe, und bleibt doch dieselbe Landschaft. Um ihr Wesen zu erkennen, kann es nur nützlich sein, verschiedene Standorte für die Betrachtung zu wählen. Sie müssen allerdings so gewählt werden, daß es wirklich dieselbe Landschaft ist, die vor Augen steht, und die Sichtweise muß die gleiche sein. Wenn ich einen bestimmten Punkt von Norden her mit bloßem Auge, von Süden her aber mit einem Fernglas anvisiere, wird er mir verschieden groß erscheinen. Ich will das Bild nicht weiter strapazieren, sondern nur noch bemerken, daß dem Geographen heute die Möglichkeit der Luftaufnahme zur Verfügung steht, die die Sicht von Norden und von Süden her in gewisser Weise zu vereinigen vermag. Der Historiker kann sich nicht in dieser Weise über seinen Gegenstand erheben, er bleibt gleichsam an den Boden gebunden, er steht selbst in der Geschichte, die er denkend betrachtet, wie derjenige, dem ein Flugzeug nicht zur Verfügung steht, in der Landschaft steht, die Gegenstand seiner denkenden Betrachtung ist.

Die beiden Standorte, die gewählt worden sind, sind der deutsche und der tschechische. Sie sind also national bestimmt; genauer gesagt, sie sind von den als abgrenzbare Realitäten angenommenen Geschichten zweier Völker her bestimmt. Ist das legitim? Selbstverständlich ist dies jedenfalls nicht. Zwar kennt die abendländische Historiographie seit über einem Jahrtausend, seit Cassiodor, Gregor, Beda, Paulus Diaconus und anderen, das Genus der Volksgeschichte³⁾, der *Origo gentis* oder *Historia*, wie sie in der Geschichte der Historiographie heißt, und die Zahl der zusammenfassenden Darstellungen von Geschichten der Einzelvölker ist bis auf den heutigen Tag Legion. Aber daneben hat es immer auch andere Genera gegeben, und gerade in unseren Tagen ist die Frage brennend geworden, ob die volksgeschichtliche Sicht noch zureichend ist, ja ob ihr überhaupt Erkenntniswert zukommt und ob sie nicht vielmehr Wege der Erkenntnis verbaut. Es ist selbstverständlich nicht möglich, das komplexe Problem im Rahmen dieses einleitenden Beitrages breit aufzurollen. Bemerken möchte ich immerhin das folgende.

Auch wenn wir die deutsche Ostsiedlung im Rahmen der europäischen Geschichte zu erörtern suchen, und dies müssen wir wohl tun, gerade in diesem Kreise, der immer wieder in seinen Tagungen und in seinen Veröffentlichungen die europäischen

2) Vgl. den Beitrag von F. GRAUS, S. 31 ff.

3) H. GRUNDMANN, *Geschichtsschreibung im Mittelalter*, 1965, S. 12 ff.

Aspekte hervorgehoben hat, können wir doch nicht darüber hinwegsehen, daß die im Frühmittelalter sich herausbildenden europäischen Völker als verfassungsgeschichtliche Einheiten eine außerordentliche Lebenskraft bewiesen haben und daß sie, wenn man Europa als eine geschichtliche Größe betrachtet, konstituierende Elemente dieses historischen Europa geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Das hat schon Ranke erkannt ⁴⁾, und um die Geschichte Europas bemühte Forscher wie Dawson, Barraclough und Halecki haben es erneut hervorgehoben ⁵⁾. Die Gliederung in Völker oder in Nationen, wie man in westeuropäischer Sicht zu sagen pflegt, gehört zum Wesen Europas, und es verdient Beachtung, daß die Fragwürdigkeit der volksgeschichtlichen Sehweise in einer Zeit sichtbar gemacht wird, in der die Rolle Europas auf der weltgeschichtlichen Bühne ausgespielt zu sein scheint. Im Rahmen europäischer Geschichte ist also, wie mir scheint, volksgeschichtliche Sehweise durchaus legitim. Wer sie ablehnt, muß auch europäische Geschichte ablehnen. Damit eröffnen sich Aspekte, die jetzt nicht weiter zu verfolgen sind.

Die Frage, von der wir ausgingen, muß also noch präziser gestellt werden. Sind auch Vorgänge wie die, die als Deutsche Ostsiedlung bezeichnet werden, in volksgeschichtlicher Sicht sachgemäß zu erfassen? Bevor wir sie zu beantworten suchen, müssen wir uns einer zweiten Gedankenreihe zuwenden.

Es war nicht nur der europäische Aspekt, unter dem der Konstanzer Arbeitskreis Probleme der mittelalterlichen Geschichte stets erörtert hat, sondern es war vor allem auch der landesgeschichtliche Aspekt. Daß dabei unter Landesgeschichte mehr verstanden wurde als bloße Territorialgeschichte, brauche ich nicht eigens hervorzuheben. Es handelt sich vielmehr um die möglichst allseitige historische Erfassung von überschaubaren Geschichtsräumen unter Verwendung der Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse auch benachbarter Disziplinen. Am Beispiel der Alpen ist dies exerziert worden oder am Beispiel Alemanniens; aber auch wenn die europäische Stadt oder die Landgemeinde ganz allgemein Gegenstand der Tagungen waren, wurden die Vorträge nach regionalen Gesichtspunkten gegliedert ⁶⁾. Solche Gliederung ist nun freilich außerordentlich schwierig, was sofort sichtbar wird, wenn man gezwungen ist, ein größeres Gebiet, etwa den Schauplatz der deutschen Geschichte,

4) Vgl. etwa Weltgeschichte, 5. Theil, 2. Abt., 1884, S. 243.

5) CHR. DAWSON, Die Gestaltung des Abendlandes (dt. Übers. von The Making of Europe, 1934), 1961; G. BARRACLOUGH, Die Einheit Europas als Gedanke und Tat (dt. Übers. von European Unity in Thought and Action, 1963), 1964; D. HALECKI, Europa, Grenzen und Gliederung seiner Geschichte (dt. Übers. von The Limits and Divisions of European History, 1950), 1957.

6) Die Tagungen über die Alpen sind leider nicht fortgesetzt und daher auch nicht publiziert worden; die übrigen genannten liegen als Bd. 1, 4, 7/8 der Vorträge und Forschungen vor.

den deutschen Geschichtsraum also, in Einzelräume aufzugliedern⁷⁾. Wir haben ein ausgezeichnetes Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands⁸⁾; ein Handbuch seiner geschichtsräumlichen Gliederung besitzen wir nicht, und es wird auch wohl kaum herzustellen sein. Geschichtsräume lassen sich nicht scharf gegeneinander abgrenzen, sondern sie überschneiden sich. Sie verlieren nach den Rändern hin an Intensität des historischen Zusammenhangs, und sie verändern in verschiedenen Perioden geschichtlichen Geschehens ihren Umfang, ja sie können je nach der Fragestellung, von der ausgegangen wird, ganz verschieden gebildet werden. Der Rhein ist sowohl Achse einer großen Geschichtslandschaft⁹⁾ wie er die *Germania Romana* von der *Germania Germanica* abgrenzt¹⁰⁾. Trotz solcher Schwierigkeiten bleibt bestehen, daß die regionale, landesgeschichtliche, geschichtsräumliche Fragestellung außerordentlich fruchtbar gewesen ist. Die ganze ältere deutsche Verfassungsgeschichte ist von ihr aus neu aufgerollt worden.

Ist das von der deutschen Ostsiedlung erfaßte Gebiet ein Geschichtsraum? Die deutsche Forschung hat es behauptet, ja sie hat zeitweise behauptet, dieses Gebiet sei im Grunde erst durch die deutsche Ostsiedlung oder, wie man erweiternd sagte, durch die deutsche Ostbewegung zu einem solchen Geschichtsraum mit eigener Individualität geworden. Die nach Osten gezogenen Deutschen seien es gewesen, die dem östlichen Mitteleuropa das geschichtliche Gepräge gegeben hätten, das es als eine Größe eigener Ordnung von Osteuropa abhebt. Die deutsche Forschung hat, indem sie landesgeschichtliche Forschung zur geschichtlichen Kulturraumforschung und Kulturmorphologie erweiterte, für diesen Raum Kulturströmung und Siedlerstrom teilweise gleichgesetzt und auch dort, wo der Siedlerstrom abebbte und schließlich versiegte, die darüber hinausschießende Kulturströmung als national bestimmt charakterisiert¹¹⁾. Die Forschung bei den östlichen Nachbarvölkern der

7) Vgl. hierzu etwa Territorien-Ploetz, *Geschichte der deutschen Länder*, 1. Bd., hg. G. W. SANTE, 1964, und meine Rezension *Bll. f. dt. Landesgesch.* 101, 1965, S. 262–266; auch B. GEBHARDT, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 9. Aufl., hg. H. GRUNDMANN, Bd. 2, 1970, S. 546 ff.

8) *Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands*, hg. E. MEYENEN u. J. SCHMIT-HÜSEN, 2 Bde., 1953/62.

9) F. PETRI, *Der Rhein in der europäischen Geschichte und den europäischen Raumbeziehungen von der Vorzeit bis zum Hochmittelalter*. In: *Das erste Jahrtausend, Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr*, Textband 2, hg. V. ELBERN, 1964, S. 567–615.

10) Die Sonderstellung des Dekumatenslandes bleibt dabei absichtlich außer acht.

11) Literaturangaben erübrigen sich. Eine Bilanz habe ich 1963 zu ziehen versucht: W. SCHLESINGER, *Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung*. In: *Deutsche und europäische Ostsiedlungsbewegung. Bericht über die wissenschaftliche Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates vom 7. bis 9. März 1963*, 1964, S. 7–46 (nicht im Buchhandel). Als repräsentativ für den Forschungsstand bei Beginn des

Deutschen hat sich diesen Auffassungen im allgemeinen nicht angeschlossen, sondern in abgestufter Weise widersprochen. Von einem ostmitteleuropäischen Geschichtsraum ist auch sie ausgegangen, doch erschien er ihr in erster Linie als von den eigenen Kräften der in ihm heimischen Völkerwelt geprägt.

Damit münden wir in unseren ersten Gedankengang ein. Zweifellos hat die deutsche Forschung die Ostsiedlung als einen Teil der deutschen Volksgeschichte angesehen; sie hat sie als die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter bezeichnet¹²⁾. Unsere östlichen Nachbarvölker haben diese Auffassung gleichsam mit umgekehrtem Vorzeichen übernommen. Was bei ihnen »Drang nach Osten« genannt wird, gilt als der deutschen Geschichte inhärent. Es ist andererseits die Wirkung dieses Drangs nach Osten auf die Geschichte des jeweils eigenen Volkes gewesen, die im Vordergrund des Interesses stand. Daß eine intensive Begegnung der Völker stattgefunden hat, die mit ethnischer Durchmischung verbunden war, ist für beide Seiten selbstverständlich gewesen, und es dürfte wohl auch heute niemanden geben, der sie bestreiten möchte.

Die Geschichte Europas wird zwar heute nicht mehr vom Nationalstaatsgedanken bestimmt, in dem noch die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa wurzelt, sondern von der Aufteilung der Welt in zwei große Machtblöcke verschiedenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systems. Daß aber auch innerhalb dieser Machtblöcke die europäischen Völker ihr Eigenleben weiterführen, im Westen wie im Osten, ist offenkundig und in ihrer tausendjährigen Geschichte begründet. Starke Kräfte streben freilich über die nationale Sonderung hinaus oder suchen sie zu unterdrücken. Aber das kann nicht bedeuten, daß Volksgeschichte jemals obsolet werden wird. Sie kann nur historisch werden, in dem Sinne, daß die noch immer gegenwärtige Wirklichkeit der Völker zu vergangener Wirklichkeit wird. Das hängt nicht vom Historiker ab, sondern allein vom Vollzug des historischen Prozesses selbst. Stammesgeschichte, wie sie Widukind von Corvey schrieb, ist nicht obsolet, sondern sie ist historisch, und wenn wir sie heute aus tausendjährigem Abstand anders sehen als er, so ist dies nicht unser Verdienst, sondern eine einfache Folge davon, daß der sächsische Stamm keine gegenwärtige Wirklichkeit mehr ist und wir als Historiker selbst in der Geschichte stehen. Vielleicht werden künftige Historikergenerationen die Geschichte der europäischen Völker aus ähnlichem Abstand sehen wie wir die Geschichte der deutschen Stämme. Noch ist es nicht so weit, noch sind die Völker

Zweiten Weltkrieges muß die große Festschrift für Albert Brackmann gelten: *Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg*, 2 Bde., hg. H. AUBIN, O. BRUNNER, W. KOHTE, J. PAPRITZ, 1942/43. Hier finden sich reiche Literaturangaben, doch fehlt die Literatur in den slavischen Sprachen ganz. Daß dies eine Auflage der nationalsozialistischen Machthaber war, ist deutlich, doch ist die Einseitigkeit trotzdem bezeichnend.

12) K. HAMPE, *Der Zug nach dem Osten. Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter*, 1921.

Realitäten und ist auch Europa eine Realität. Wenn dies richtig ist, dann erfordert die Begegnung der Völker im östlichen Mitteleuropa auch eine Begegnung, wenn wir schärfer zuspitzen, eine Konfrontation der volksgeschichtlichen Standpunkte von heute im Hinblick auf die ethnische Durchmischung dieses Raums, die für viele Jahrhunderte seiner Geschichte bestimmend gewesen ist. Allerdings wird diese Begegnung uns nur dann vielleicht auf Standpunkte von morgen hinführen können, wenn jeder die Sicht des anderen ehrlich zu verstehen sucht und bereit ist, über alle Gegensätze hinweg das Gemeinsame zu suchen und zu finden. Daß sich dieses Gemeinsame auch in der Beurteilung der Geschichte der deutschen Ostsiedlung finden läßt, daran zweifle ich nicht. Soll solche Bemühung Erfolg haben, gilt allerdings eine unabdingbare Voraussetzung: politische Ansprüche, die ihrem Wesen nach die Folge von Machtentscheidungen sind, lassen sich historisch weder begründen noch widerlegen, sondern allenfalls verstehen. Wer diesem Satze nicht zustimmt, ist, so meine ich, bei der Diskussion unseres Themas fehl am Platze.

Dieses Thema spricht nicht von ostdeutscher Kolonisation, aus Gründen, die ich vor nunmehr dreizehn Jahren dargelegt habe, die im allgemeinen akzeptiert worden sind und die ich jetzt nicht wiederholen möchte¹³⁾. Es spricht aber auch nicht — wie ich damals — von deutscher Ostbewegung, sondern von deutscher Ostsiedlung, und das ist eine deutliche Einschränkung. Ostbewegung, das ist Ausbreitung der Herrschaft, ist Mission, ist Übertragung bestimmter Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsformen und ist eben Siedlung; Ostsiedlung kann nur ein Teil von Ostbewegung sein. Ich habe 1957 diesen Ausdruck Ostbewegung gewählt. Ich frage mich heute, ob er nicht eine Auffassung impliziert, die nicht ganz frei von ideologischen Beimengungen ist.

Die Aufrichtung deutscher Herrschaft verschiedener Abstufung in Teilen des östlichen Mitteleuropa erfolgte zumeist zu anderer Zeit als die Siedlung und war keineswegs überall deren Voraussetzung; im übrigen hat sich die deutsche politische Expansion nicht auf den Osten beschränkt. Daß sich Ostpolitik und Italienpolitik der deutschen Kaiserzeit nicht trennen lassen, weiß man seit langem. Die wechselnden politischen Konstellationen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit haben vollends nichts mit Ostsiedlung zu tun gehabt. Man kann die Ausbildung und die Geschichte des europäischen Staatensystems wohl nur dann richtig beobachten und beurteilen, wenn man den Blick auf das Ganze richtet. Ähnliches gilt für die Mission. Das östliche Mitteleuropa ist auch von Deutschen missioniert worden, aber es ist nicht allein von Deutschen missioniert worden, und wenn die Mission mitunter politischen Zielsetzungen folgte, so gilt dies nicht nur für die Deutschen, sondern

13) W. SCHLESINGER, Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung. In: HZ 183, 1957, S. 517–542; auch in: DERS., Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, 1961, S. 447–469.

beispielsweise auch für die Polen. Wenn sie sich mit dem Kreuzzugsgedanken verband, so war dies kein deutscher Gedanke ¹⁴⁾. Selbst die von der Siedlung gewiß nicht zu trennenden Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsformen, die die Deutschen nach dem Osten gebracht haben und die in den Quellen eindeutig in deutschem Gewande entgegentreten, sind doch zum großen Teile nichts spezifisch Deutsches, seien dies nun fortschrittliche Anbausysteme, geplante regelmäßige Siedlungsformen, die Hufe als Einheit der Bodenbemessung, günstige Besitzrechte, freiheitliche Gemeindeverfassung in Stadt und Land, technische Errungenschaften der Landwirtschaft und des Bergbaus.

Ich kann mich, je länger ich darüber nachdenke, des Eindrucks nicht erwehren, daß die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters über ihre große Bedeutung für die Geschichte des deutschen Volkes und seiner östlichen Nachbarvölker hinaus durch Einbeziehung anderer, mit ihr gar nicht von Haus aus verknüpfter geschichtlicher Erscheinungen und Abläufe zu einer säkularen, alle Lebensgebiete ergreifenden Ostbewegung hochstilisiert worden ist, die ihren besonderen Akzent durch das Wort Osten erhält, das, wie noch in einem Aufsatz H. Aubins von 1956 gesagt wird ¹⁵⁾, nicht nur eine geographische Bestimmung sei, sondern einen »tieferen Sinn« habe, einen tieferen Sinn, wie er heute ja auch dem Worte Ostblock — wenn auch in anderer Weise — innewohnt, wie er aber auch dem Worte Ostforschung eigen ist, das eine besondere, wenn ich recht sehe, nur in Deutschland ausgebildete wissenschaftliche Disziplin bezeichnen möchte. Mir scheint, daß auch die Einbeziehung der neuzeitlichen deutschen Ostsiedlung, die ganz anderen Antrieben folgte und wesentlich andere Wirkungen hatte als die des Mittelalters, in das Gesamtbild einer deutschen Ostbewegung auf ähnlichen Motiven beruht ¹⁶⁾.

Gewiß wird man die mittelalterliche Ostsiedlung nicht isolieren dürfen. Gerade mit der vorhin berührten Vermittlung westlicher Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsformen ist sie auf das engste verknüpft, es sind vorzugsweise die deutschen

14) Es genügt, zu den hier angeschnittenen Fragen auf den von H. BEUMANN herausgegebenen Sammelband: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (= Wege der Forschung 7, 1963) hinzuweisen.

15) H. AUBIN, Die Deutschen in der Geschichte des Ostens. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 7, 1956, S. 512–545; hier zitiert nach H. AUBIN, Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie, 1965, S. 767.

16) Besonders konsequent ist diese Einbeziehung von H. AUBIN, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung 1, 1937, wieder abgedruckt in dem in der vorigen Anmerkung zitierten Sammelband S. 537–626, gefordert worden. Auch R. KÖTZSCHE und W. EBERT haben sie in ihrer Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, 1937, vollzogen, dagegen hat W. Kuhn mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die neuzeitliche von der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung unterschieden: W. KUHN, Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit, 2 Bde. und Kartenband, 1955/57 und schon in der Brackmann-Festschrift (wie Anm. 11), 2. Bd., S. 156 ff.

Ostsiedler gewesen, die all dies nach dem östlichen Mitteleuropa gebracht und es dort heimisch gemacht haben, und daß die deutsche Ostsiedlung für die feste Einwurzelung des Christentums in manchen Gebieten, ich denke besonders an das mir genauer bekannte Gebiet zwischen Saale und Elbe, aber auch an die Mark Brandenburg, an Pommern und an das Ordensland, von größter Bedeutung war, steht außer Frage. Ich möchte nicht mißverstanden werden. Auf Überbewertung soll nicht Abwertung folgen, sondern gerechte Wertung. Wenn es zugegebenermaßen kein absolutes Wertsystem gibt, an dem geschichtliche Leistung, was nicht gleichbedeutend ist mit politischem Erfolg, sich messen läßt, so können wir doch auf den Begriff der geschichtlichen Leistung nicht verzichten, ob wir sie nun Karl dem Großen zuschreiben oder einer Gruppe wie dem Deutschen Orden oder den deutschen Ostsiedlern insgesamt. Wertmaßstäbe hat die Kirche gesetzt, die philosophische Ethik, der moderne Staat; heute setzt sie in dem einen Teile der Welt die sogenannte Gesellschaft, im anderen die Partei. Woran hat der Historiker sich zu halten? Es ist ein weites, offenes Feld, das wir damit betreten. Ich meine, er sollte versuchen, seine Maßstäbe aus der Geschichte selbst zu gewinnen, er sollte die Leistung an der geschichtlichen Wirkung messen. Die deutschen Ostsiedler dürften dann nicht schlecht abschneiden.

Damit stehen wir abermals vor der Frage, ob sie es gewesen sind, die dem ostmitteleuropäischen Geschichtsraum, falls es einen solchen gibt oder gegeben hat — auch dies dürfte zu diskutieren sein —, die Konturen verliehen haben. In einem durchaus um gerechte Wertung bemühten Buche von 1964 formulierte E. Lemberg: »Die deutsche Ostsiedlungsbewegung hat ganz Ostmitteleuropa ein neues Gesicht gegeben. Sie hat erst eigentlich diesen Raum ins Abendland einbezogen, indem sie ihm die sozialen und geistigen Entwicklungen West- und Mitteleuropas aus erster Hand miterleben ließ«¹⁷⁾. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung wird sich, wie mir scheint, am Maße der Gültigkeit oder Ungültigkeit dieser sublimierten Kulturträgertheorie zu orientieren haben. Vorab sei bemerkt, daß mir der Ausdruck »aus erster Hand« fragwürdig zu sein scheint, wie bereits angedeutet wurde; dies gilt nicht nur für die »geistigen Entwicklungen«, für die hier die deutsche Hand als erste Hand in Anspruch genommen wird. Wie man von einer deutschen Ostbewegung des Mittelalters spricht, so könnte man auch von einer fränkischen Ostbewegung sprechen, die dann für die Ausbildung eines westlichen Mitteleuropa konstitutiv gewesen wäre und die diesen Raum geistige und soziale Entwicklungen »miterleben« ließ, die allerdings wiederum nicht aus erster Hand stammten. Ich will diesen problematischen Gedanken nicht weiter vertiefen, der die Kennzeichnung des ostrheinischen Altdeutschlands als eines fränkischen Koloniallandes nahelegen

17) E. LEMBERG, Ostkunde. Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe, 1964, S. 43.

würde¹⁸⁾. Deutlich ist wohl, daß unter kulturmorphologischen Gesichtspunkten beide Bewegungen in eine große, nun wirklich als säkular zu bezeichnende, von Südwesten nach Nordosten gerichtete Kulturströmung einzuordnen sind, die einem Kulturgefälle folgt, in dem sowohl die Deutschen wie ihre östlichen Nachbarvölker stehen. Die Entstehung Europas als eines geschichtlichen Kraftfeldes insgesamt, so, wie wir es bis an die Schwelle der Gegenwart verstehen durften, ist von dieser Kulturbewegung nicht zu trennen.

Doch zurück zum östlichen Mitteleuropa. Im Vorwort seiner Gesamtdarstellung der ostdeutschen Kolonisation von 1937 schreibt Rudolf Kötzschke: »Dabei sei betont, daß nicht allgemein eine Landes- und Bevölkerungsgeschichte der östlichen Gebiete hier zu schreiben war. Nur die geschichtliche Darstellung der *deutschen* Siedlung im Osten ist Aufgabe und Gegenstand dieser Schrift«¹⁹⁾. Mit dieser klar ausgesprochenen Einschränkung ist der volksgeschichtliche Standort des Werkes eindeutig charakterisiert, und man wird ihn nicht tadeln können. Nur wird man aus den Arbeiten dieser Forschungsrichtung, die zwischen den beiden Weltkriegen Grundlegendes leistete und in den beiden »Deutsche Ostforschung« betitelten Bänden der Brackmann-Festschrift von 1942/43²⁰⁾ eine stolze Bilanz vorlegen konnte, nicht den Gesamtcharakter des bearbeiteten Gebiets zu bestimmen sich unterfangen dürfen. Eben dies aber ist, so will mir scheinen, geschehen, wie das Zitat von Lemberg lehrt.

Der Grund für solche Einseitigkeit ist ohne Zweifel auch in der politischen Situation der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu suchen. Die deutsche Politik zielte damals auf Revision des Vertrages von Versailles im Osten, und die teilweise ohne Abstimmung, teilweise mit manipulierter Abstimmung unter fremde Herrschaft getretenen deutschen Volksgruppen führten einen harten, auch infolge der geistig nicht bewältigten und deshalb nicht anerkannten, ins deutsche Geschichtsbewußtsein nur undeutlich aufgenommenen Niederlage stark emotional bestimmten Kampf um ihre Minderheitenrechte. Begriffe wie »Volks- und Kulturboden« mußten dabei eine besondere Bedeutung gewinnen, und es ist verständlich, daß man die geschichtliche Leistung der Deutschen einseitig hervorhob, wenn man Art und Umfang dieses Volks- und Kulturbodens zu untersuchen strebte. Es muß betont werden, daß die damaligen Forschungen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sich strenger wissenschaftlicher Methoden bedienten und Ergebnisse von hohem und bleibendem wissenschaftlichem Wert erzielten. Nur war eben die Fragestellung einseitig.

18) W. SCHLESINGER, West und Ost in der deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: Festgabe für Paul Kirn, 1961, S. 111–131; auch in: DERS., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd. 2, 1963, S. 233–253.

19) Wie Anm. 16, S. 7.

20) Wie Anm. 11.

Diese einseitige Fragestellung hat allerdings Wurzeln, die in tiefere Schichten hinabreichen. Rankes Entwurf eines europäischen Geschichtsbildes umfaßte die germanischen und romanischen Völker ²¹⁾, er ließ die slavischen Völker aus. Er geriet zudem in den Sog des Nationalstaatsgedankens des 19. Jahrhunderts, und da die östlichen Nachbarvölker der Deutschen keine Nationalstaaten, ja überhaupt keine eigenen Staaten besaßen, als das geschichtliche Bewußtsein der europäischen Nationen nicht zuletzt im Zuge der Ausbildung moderner kritischer Methoden der Geschichtswissenschaft erneute Vertiefung erfuhr, konnte es geschehen, daß sie sozusagen als Völker zweiter Klasse eingestuft wurden. Nationalbewußtsein und Geschichtsforschung stützten sich in Deutschland gegenseitig: »Sanctus amor patriae dat animum« war die Devise der *Monumenta Germaniae Historica*. Der Hinweis auf den Namen František Palacký mag in diesem Vortrag, der sich sonst nur mit den deutschen Auffassungen über den Gegenstand unserer Tagung beschäftigt, immerhin gestattet sein, um zu zeigen, daß es bei den östlichen Nachbarvölkern nicht anders war ²²⁾. Die Verzerrungen des Geschichtsbildes, die übersteigerten Nationalismus zur Folge hatte, in der wissenschaftlichen wie auch in der halbwissenschaftlichen und nicht zuletzt in der sogenannten schönen Literatur, liegen heute, da dieser Nationalismus sich überschlagen, im Nationalsozialismus zu unmenschlichen Verbrechen und schließlich zu einer schauerlichen, Europa und die ganze Welt in ihren Strudel ziehenden Katastrophe geführt hat, offen zutage.

Sie haben frühzeitig auch auf das Bild der deutschen Ostsiedlung eingewirkt, das noch bei Wersbe und Stenzel davon frei gewesen war ²³⁾; die Namen Heinrich von Treitschke und Gustav Freytag mögen für viele stehen ²⁴⁾. Kein anderer als Droysen ist es gewesen, der den Slaven die Kraft zur Staatsbildung nur in Ausnahmefällen zusprach ²⁵⁾, eine Äußerung, die mit den Ergebnissen kritischer Geschichts-

21) L. RANKE, *Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*, 1824.

22) FR. PALACKÝ, *Geschichte von Böhmen*, 5 Bde. 1836/67 (in deutscher Sprache; die tschechische Ausgabe erschien 1848/76).

23) A. v. WERSEBE, *Über die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Teutschland im zwölften Jahrhundert gestiftet wurden*, 2 Teile, 1815/16 (2. Aufl. 1826). G. A. STENZEL, *Einleitung zur Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung Deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz*, hg. G. A. TZSCHOPPE u. G. A. STENZEL, 1832. Vgl. auch G. A. STENZEL, *Geschichte Schlesiens*, 1853.

24) H. v. TREITSCHKE, *Das deutsche Ordensland Preußen*, 1862. G. FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 5 Bde, 1859/67, und anderwärts; vgl. P. OST, *Die Deutsche Ostbewegung in der deutschen Geschichtsschreibung von G. A. H. Stenzel bis zu Dietrich Schäfer*, Staatsexamensarbeit Münster 1962, vorhanden in der Bibliothek der Abteilung für osteuropäische Geschichte des dortigen Historischen Seminars, S. 98–110.

25) J. G. DROYSEN, *Geschichte der preußischen Politik*, 1. Bd., 1855, S. 22.

forschung unvereinbar und nur aus der oben charakterisierten Sicht des 19. Jahrhunderts zu erklären ist. Mit entsprechenden Fehlleistungen der anderen Seite habe ich mich nicht zu beschäftigen und möchte nur andeuten, daß vor allem der Deutsche Orden von den Extremisten beider Seiten zum Gegenstand wenig sachdienlicher Auseinandersetzungen gewählt wurde. Treitschke vertrat, wenn ich recht sehe, als erster den deutschen Herrenstandpunkt gegenüber den Ostvölkern, das »Recht der Kulturvölker wider die Barbarei«, die er im Osten heimisch glaubte. Bei Ludwig Schlesinger, dessen Geschichte Böhmens 1869 erschien, entspricht der Germanisierungsprozeß den »unbeugsamen Gesetzen der Weltgeschichte«²⁶⁾. Das deutsche Sendungsbewußtsein, das als solches nicht Gegenstand unserer Erörterungen sein kann, scheint mir im Hinblick auf den Osten in diesen Jahrzehnten ausgeformt worden zu sein. Es ist uns gründlich ausgetrieben worden.

So viel zum allgemeinen Rahmen, in dem unsere Überlegungen stehen, ob wir wollen oder nicht. Wir wollen einen Neuansatz suchen, der die Fesseln überkommener Ideologien abschüttelt, ohne neuen Ideologien zu verfallen, wozu ich auch die marxistisch-leninistische rechne. Er wird am ehesten auf dem Boden des viel gescholtenen Positivismus zu finden sein, auf dem Felde allein sachbezogener Einzelforschung. Was in dieser Richtung bereits geleistet worden ist, gerade zwischen den beiden Weltkriegen, aber auch schon vorher, ich erinnere neben den bereits genannten Wersebe und Stenzel nur an das grundlegende Buch von E. O. Schulze über die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe von 1896, das so ganz unideologisch ist, werden wir dankbar anzuerkennen und zu übernehmen haben, um darauf weiterzubauen. Wir werden uns erinnern müssen, daß wir uns der Fragestellungen und Methoden einer geschichtlichen Landesforschung zu bedienen haben, die nicht erst nach 1945 ausgebildet worden sind, nicht zuletzt von Männern, deren allgemeine Erwägungen und Wertungen wir heute kritisch betrachten und teilweise ablehnen müssen, die wir aber als unsere Lehrer, ohne die wir nicht wären, was wir sind, verehren. Wenn in diesem Bande Beiträge enthalten sind, die, indem sie Einzelprobleme behandeln, doch auf methodische und erkenntniskritische Fragen der Vorgeschichte, der Urkundenwissenschaft und der Dialektgeographie zielen²⁷⁾, wird deutlich, daß die Probleme der deutschen Ostsiedlung nach wie vor nur in der Zusammenarbeit verschiedener Fächer lösbar sind.

Ich möchte mir nur noch einige Andeutungen erlauben, wo meiner Ansicht nach heute die Aufgaben einer Erforschung der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung liegen könnten. Es sind dies persönliche Auffassungen, die zur Diskussion gestellt werden, weiter nichts. Ein Forschungsbericht ist nicht beabsichtigt.

26) S. 88.

27) Es handelt sich um die Beiträge von A. v. MÜLLER, J. MENZEL und P. WIESINGER.

Wir werden auszugehen haben von dem, was Kötzschke eine »Landes- und Bevölkerungsgeschichte der östlichen Gebiete« genannt hat²⁸⁾ und was er 1937 gerade nicht angestrebt hat. »Ganzheit der Betrachtung in der Dreiheit von Raum, Zeit und Inhalt«, wie sie Aubin im gleichen Jahre für die Bearbeitung der Deutschen Ostbewegung forderte²⁹⁾, sollte den jeweils ins Auge gefaßten Raum, sei es nun der Gesamtraum oder seien es Einzelräume, im Hinblick auf alle auf ihn einwirkenden geschichtlichen Kräfte untersuchen, mit anderen Worten: Die Untersuchung sollte nicht nur dem gelten, was die zuwandernden Deutschen mitbrachten, sondern auch dem, was sie vorfanden. Für die Einzelräume ist dies in den nicht wenigen zusammenfassenden Landesgeschichten, die vorgelegt wurden, auch durchaus geschehen, zum Beispiel von Kötzschke für Sachsen und von Aubin und H. v. Loesch für Schlesien³⁰⁾. Für den Gesamtraum gilt dies nicht in gleichem Maße. Die deutsche Ostsiedlung insgesamt glaubte man isoliert, allein vom Standort deutscher Volksgeschichte aus, darstellen zu können, obwohl Aubin den Vergleich aller Umstände, unter denen sie abließ, gefordert hatte, auch im jeweiligen Aufnahmeland: »welches seine Bedürfnisse nach Umfang und Art der Einwanderung sind, wie weit seine Aufnahmefähigkeit geht, welche anderen Möglichkeiten der Befriedigung sich ihm bieten«³¹⁾. Hätte man mit dieser Forderung wirklich ernst gemacht, wäre uns wohl manches Fehltriteil erspart geblieben. Wir werden uns intensiv mit den Verhältnissen derjenigen Gebiete, die deutsche Siedler aufnahmen, vor Beginn der Siedlung und während ihres Verlaufs beschäftigen müssen. Nur so werden wir den Anteil auch heimischer Kräfte am Landesausbau richtig bemessen können, und nur so werden wir auch das geschichtliche Phänomen in den Griff bekommen, das mir im Rahmen der deutschen Geschichte das wichtigste Ergebnis der deutschen Ostsiedlung zu sein scheint, die Bildung der sogenannten deutschen Neustämme nämlich, die das Resultat eines Ausgleichsprozesses sind, in den wir bisher leider allzuwenig Einblick haben.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg ist, wenn ich recht sehe, darauf hingewiesen worden, daß diese Neustämme umfangreiche slavische und preußische Bevölkerungsgruppen in sich aufgenommen haben, die damit zu vollwertigen Bestandteilen des deutschen Volkes geworden sind, während der gegenteilige Vorgang, das Aufgehen deutscher, durch die Siedlungsbewegung nach Osten gelangter Bevölkerung im

28) Wie Anm. 19.

29) Wie Anm. 16, S. 546.

30) R. KÖTZSCHKE und H. KRETZSCHMAR, *Sächsische Geschichte*, Bd. 1 von R. KÖTZSCHKE, 1935. H. v. LOESCH, *Die Verfassung im Mittelalter*, und H. AUBIN, *Die Wirtschaft im Mittelalter*. In: *Geschichte Schlesiens*, hg. v. d. Hist. Kommission für Schlesien, Bd. 1, 1938, S. 242–321 und S. 322–387 (3. Aufl. 1961); der Beitrag von H. v. LOESCH findet sich auch in: H. v. LOESCH, *Beiträge zur schlesischen Rechts- und Verfassungsgeschichte* (= *Schriften des Kopernikuskreises* 6, 1964), S. 99–170.

31) Wie Anm. 16, S. 565.

fremden Volkstum schon vorher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, verständlicherweise vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, als dieser Prozeß erneut in Gang zu kommen schien. Man wird davon auszugehen haben, daß Völker und Stämme keine naturhaften, unveränderlichen, »urständigen« Größen sind, sondern geschichtliche Größen, die entstehen, sich ändern und auch untergehen können, in Prozessen, die nicht nur unter dem Zwang äußerer Umstände ablaufen, sondern auch vom geschichtlichen Selbstverständnis dieser Gruppen abhängen³²⁾, ganz abgesehen von der Willensentscheidung des Einzelnen, die einen Übertritt von einem zum anderen Volk immer ermöglicht hat. Es ist eine in ihrer Bedeutung gar nicht zu überschätzende Tatsache in der Geschichte des östlichen Mitteleuropa, daß der Ausgleich, von dem hier die Rede ist, in den böhmischen Ländern nicht gelang, obwohl gerade in diesem Raume der Bevölkerungsaustausch außerordentlich stark gewesen ist, daß sich hier aber auch neben dem tschechischen Volk bis ins 20. Jahrhundert hinein kein deutscher Neustamm bilden konnte. Um so größere Aufmerksamkeit wird man dem Ausgleichsprozeß in anderen Gebieten widmen müssen, wie immer das Ergebnis aussieht. Anzuwenden sind dabei vor allem Fragestellungen und Methoden der Sozialgeschichte, wie der bereits genannte Eduard Otto Schulze schon 1896 erkannte, als er seinem Buche über die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe umfangreiche Kapitel über Lage und Schichtung der bäuerlichen Bevölkerung seit dem 12. Jahrhundert, Lasten, Abgaben und Dienste der Bauern und die Anfänge der Rittergutsverfassung einfügte, die insgesamt fast die Hälfte des Buches ausmachen³³⁾. Mir scheint die Bemerkung nicht überflüssig, daß eine Gewinn- und Verlustrechnung nicht das oberste Ziel derartiger historischer Ermittlungen sein sollte. Sie scheinen mir vielmehr geeignet zu sein, am Geschichtsbild aller beteiligten Völker und nicht zuletzt am Gesamtbild der Geschichte Ostmitteleuropas gewisse Korrekturen vorzunehmen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß wir auf quantifizierende Methoden zu verzichten hätten, die vielmehr gerade dort, wo sie möglich sind, sich als außerordentlich aufschlußreich erwiesen haben. Walter Kuhn, dem wir nicht nur eine Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit, sondern auch zahlreiche Untersuchungen zur Geschichte der mittelalterlichen Ostsiedlung verdanken und der heute als der beste Kenner des Gegenstandes überhaupt gelten darf, hat Berechnungen angestellt, nach denen, wenn man vom Südosten absieht, die deutsche Ostsiedlungsbewegung jenseits von Elbe und Saale im 12. Jahrhundert von rund 200 000 Menschen in Gang gebracht wurde, denen nach seiner Schätzung im 13. Jahrhundert nochmals die

32) Grundlegend für die Probleme der Stammesbildung ist R. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, 1961, wo freilich, der auf die frühmittelalterlichen *gentes* gerichteten Fragestellung des Werkes entsprechend, die sog. Neustämme nicht behandelt sind.

33) S. 166–310, 332–366.

ungefähr gleiche Zahl folgte, während zugleich die Neusiedlungsgebiete des 12. Jahrhunderts Bevölkerung nach Osten abgaben und in der Folgezeit die jungen deutsch besiedelten Ostgebiete die Weiterführung des Siedelwerkes mehr und mehr in die eigene Hand nahmen ³⁴⁾. Die Fehlerquellen sind selbstverständlich groß, aber es ist darauf hinzuweisen, daß Berechnungen von K. Blaschke in seiner Bevölkerungsgeschichte Sachsens ganz unabhängig von Kuhn zwar zu höheren Zahlen, aber doch zu der gleichen Größenordnung geführt haben, was die Abwanderung aus Altdeutschland betrifft ³⁵⁾. Legt man nämlich die Zahl der Abwanderer auf das einzelne Jahr um, so ergibt sich eine Durchschnittszahl von 2 000 pro Jahr nach Kuhn, das wären 0,02 Prozent der für Altdeutschland auf 10 Millionen geschätzten Gesamtzahl, und selbst wenn man die Zahl der Abwanderer verfünffachen würde, was nach Blaschkes Ergebnissen keineswegs nötig ist, wird jeder zugeben, daß man sich mit 0,1 Prozent noch durchaus in der gleichen Größenordnung befindet. Daß sie innerhalb der Grenzen einer auch für das 12. Jahrhundert ganz normalen Mobilität liegt, die ja auch mit der damals einsetzenden Stadtgründungsbewegung bewiesen werden kann, ist deutlich, und deutlich wird dann auch, warum wir nicht erwarten dürfen, in den Quellen Altdeutschlands Nachrichten über die Ostsiedlung zu finden, die anders als zufällig sind, während wir im Neusiedlungsgebiet selbst solche Nachrichten durchaus haben, ich erinnere nur an die Pegauer Annalen und an Helmold von Bosau ³⁶⁾. Die Frage bloß nach den Ursachen der Abwanderung ist somit falsch gestellt, suche man sie in einem relativen Bevölkerungsdruck, in Bauernbedrückung oder wo immer; zu fragen ist vielmehr vor allem nach den Ursachen der Zuwanderung. Warum wandte sich eine ganz normale Bevölkerungsfuktuation seit etwa 1100 in die Gebiete jenseits von Elbe und Saale? Damit wird erneut bewußt, daß wir deren Zustand vor und während der Ostsiedlung insgesamt untersuchen müssen. Archäologische Methoden werden dabei eine wichtige Rolle zu spielen haben. Die Rekonstruktion der Altlandschaft ist eine für weite Gebiete noch immer ungelöste Forschungsaufgabe. Man sollte die Karte Schlüters ³⁷⁾, die ich für eine ganz große wissenschaftliche Leistung halte, nicht nur kritisieren, man sollte sie vielmehr zu verbessern suchen.

34) W. KUHN, Die Siedlerzahlen der deutschen Ostsiedlung. In: *Studium sociale*, Festschrift für Karl Valentin Müller, 1963, S. 131–154; zum Anwachsen der Bevölkerungsdichte vgl. DENS., Ostsiedlung und Bevölkerungsdichte. In: *Ostdt. Wissenschaft* 7, 1960, S. 31–68.

35) K. BLASCHKE, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution, 1967, S. 67 ff. W. Kuhn macht mich brieflich darauf aufmerksam, daß Blaschkes und seine Zahlen durchaus in Übereinstimmung zu bringen sind, wie er an anderer Stelle ausführen wird.

36) SS 16, S. 254 ff.; Helmolds Slavenchronik, hg. B. SCHEIDLER, SS rer. Germ. in us. schol. 1937, S. 103 ff., 111 ff., 120 f., 145 f., 162 ff., 172 f., auch 199.

37) O. SCHLÜTER, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit, 3 Hefte, 1952/58, mit Karte. Die Mängel der Schlüterschen Karte sind mir durchaus bewußt. Vor allem ist sie im Westen für eine sehr viel frühere Zeit angelegt als im Osten, und daß der

Kuhn und Blaschke haben auf die im Vergleich zu Westeuropa und zum westlichen Mitteleuropa geringe Bevölkerungsdichte hingewiesen, genauer gesagt auf die große Ausdehnung recht dünn oder überhaupt nicht besiedelter Gebiete, die natürlich auch im Westen nicht völlig gefehlt haben. Für Sachsen nimmt Blaschke für die Zeit zwischen 1100 und 1300 eine Verzehnfachung der Bevölkerung an, die natürlich nicht allein auf Zuwanderung beruht; Kuhn gelangt für manche der von ihm untersuchten Gebiete zu ähnlichen Zahlen und betont, daß vor allem ein Dichteausgleich stattgefunden hat, was nichts anderes heißen kann, als daß weite, bisher kaum oder überhaupt nicht angebaute Gebiete dem Anbau und damit der Ansiedlung erschlossen worden sind³⁸⁾.

Wie war dies möglich? Man hat in erster Linie die von den Ansiedlern mitgebrachte fortschrittliche Agrartechnik und Wirtschaftsorganisation angeführt, die Rodungen und Trockenlegungen großen Umfangs ermöglichten, und dies wird schon deshalb nicht in Abrede gestellt werden können, weil ja auch im altdeutschen Raum beispielsweise die Besiedlung der Weser- und Elbmarschen nicht durch einheimische Bevölkerung erfolgte, sondern durch Niederländer, die solche Techniken ausgebildet hatten und mitbrachten³⁹⁾. Die agrarische Revolution, von der man angesichts der soeben angeführten Zahlen unter wirtschaftsgeschichtlichem Aspekt doch wohl wird sprechen dürfen, wäre dann wie die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts durch technische und organisatorische Änderungen der Produktion verursacht, die einerseits eine wachsende Bevölkerung ernähren konnte, andererseits aber auch einen erhöhten Bedarf an Arbeitskräften entwickelte. Man wird aber auch im Sinne moderner Wachstumstheorien die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der Siedlungszeit nicht außer acht lassen dürfen, die ja zugleich die Höhezeit der Stadtgründung auch in Altdeutschland gewesen ist. Eine stetige Zunahme der Bevölkerung in den

heutige Wald stets mit unbesiedelten Gebieten der Altlandschaft gleichgesetzt wird, stimmt nicht. Ob aber, auf das Ganze gesehen, die Karte so unbrauchbar ist, wie manche Geographen und Archäologen gemeint haben, wage ich zu bezweifeln. Zu ihrer Kritik vgl. zuletzt E. GRINGMUTH-DALLMER, Zur Kulturlandschaftsentwicklung in frühgeschichtlicher Zeit im germanischen Gebiet. In: *Zs. f. Archäologie* 6, 1972, S. 64–90, bes. S. 65. Die beigegebene Karte 1a ist sicherlich interessant, doch ist sie keine Karte der Siedlungsräume, sondern eine Karte der Funddichte des 5.–7. Jhs. im germanischen Gebiet, wie die Unterschrift auch lautet; es wäre hinzuzufügen gewesen: in den Grenzen der Bundesrepublik und der DDR. Mir scheint, daß die Funddichte je nach dem Stande der archäologischen Landesaufnahme, aber auch nach den Datierungsmöglichkeiten für die in erster Linie in Betracht kommende Keramik in Zukunft noch starken Änderungen unterworfen sein wird und daß im übrigen die Aussagen der Karte, auf das Ganze gesehen, nicht in Widerspruch zur Karte Schlüters stehen. Der neue Anlauf, der hier genommen wird, ist zweifellos zu begrüßen. Hoffentlich können diese Studien weitergeführt werden.

38) Vgl. Anm. 34 und 35.

39) Vgl. hierzu zuletzt den Beitrag von F. PETRI, Entstehung und Verbreitung der niederländischen Marschenkolonisation in Europa, in diesem Bande S. 695 ff.

fraglichen Jahrhunderten, für die allerdings in England und Frankreich der quellenmäßige Nachweis wohl leichter zu führen ist als für Deutschland, brachte eine Vermehrung der Arbeitskraft und damit eine Steigerung der Gesamtproduktivität mit sich. Die wirtschaftliche Verflechtung nahm zu, das Komplementaritätsverhältnis der Produktionsfaktoren wurde günstiger, d. h. das Sozialprodukt stieg im Verhältnis zur Bevölkerungszahl überproportional, womit der Pro-Kopf-Anteil und damit der allgemeine Wohlstand zunahm. Die damit verbundene Belebung der gewerblichen Produktion hatte wiederum vermehrte Arbeitsteilung, vermehrten Handelsaustausch und vermehrten Geldumlauf zur Folge und führte zur Kapitalbildung. So schildert Lütge⁴⁰⁾ den komplizierten Prozeß, wie mir scheint einleuchtend, ohne daß ich ein eigenes Urteil wagen könnte. In welcher Weise und in welchem Maße dieser Prozeß auf Ostmitteleuropa übergriff, verdient weitere Erforschung, ebenso die Frage, ob eine allgemeine Zunahme des Getreideanbaus auf die Ostsiedlung eingewirkt haben könnte. Für die Viehzucht bestimmte Gemeinländereien, wie sie im Westen üblich waren, wurden im Osten bei der Dorfgründung in großen Gebieten nicht vorgesehen. Die Ostsiedlung stellt, wie man sieht, die Wirtschaftshistoriker vor Aufgaben, die noch keineswegs alle als gelöst gelten können. Mit den Darlegungen Kötzschkes von 1921⁴¹⁾ und Aubins von 1928⁴²⁾ können wir uns heute begreiflicherweise nicht mehr begnügen.

Daß im Zuge der Ostsiedlung Wirtschaftsformen angewandt worden sind, die als kapitalistisch bezeichnet werden können, hat Paul Richard Kötzschke, der Bruder des oft Zitierten, schon 1894 gezeigt⁴³⁾, und Konrad Schünemann hat dies 1936 erweitert und vertieft⁴⁴⁾. Allerdings bleibt bestehen, daß nicht überall die Figur des Kapital investierenden Lokators entgegentritt, der die Ansiedlung als kaufmännisches Unternehmen betrieb. Auch Leute ritterlichen Standes haben dies offenbar getan, aber andere besiedelten das ihnen nach Lehenrecht zugewiesene Land in eigener Regie; Herrschaftsbildung war ihnen wichtiger als Kapitalgewinn. Die Namen der Helfer, derer sie sich dabei bedienten, mögen sich in den zahlreichen mit Personennamen gebildeten deutschen Ortsnamen im Ostsiedlungsraum erhalten haben. Wer diese Helfer waren, ist schwer erkennbar. Ritterlicher Kleinadel kommt

40) FR. LÜTGE, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1952, S. 79 ff.

41) Die ostdeutsche Kolonisation wirtschaftsgeschichtlich betrachtet. In: R. KÖTZSCHKE, Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert, 2. Aufl. 1921, S. 145–156.

42) Wirtschaftsgeschichtliche Bemerkungen zur Ostdeutschen Kolonisation. In: Aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Gedächtnisschrift für G. v. BELOW, 1928, S. 169–196; jetzt auch in dem in Anm. 15 angeführten Bande, S. 627–645 (mit Nachtrag).

43) P. R. KÖTZSCHKE, Das Unternehmertum in der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters, Diss. Leipzig 1894.

44) K. SCHÜNEMANN, Zur Geschichte des deutschen Landesausbaus im Mittelalter. In: Südostdt. Forsch. 1, 1936, S. 30 ff.

ebenso in Betracht wie bäuerliche Schulzen. Wer waren überhaupt die Leiter der Ansiedlung, die ja zweifellos der Leitung bedurfte? Den Quellen ist zu entnehmen, daß weitblickende Männer wie Wiprecht von Groitzsch, Albrecht der Bär und Adolf von Schauenburg deutsche Siedler angeworben haben oder haben anwerben lassen⁴⁵⁾ und daß andererseits kleine Siedlerverbände im Osten erschienen, zum Beispiel 1159 bei Abt Arnold von Ballenstedt⁴⁶⁾ und bei Erzbischof Wichmann von Magdeburg⁴⁷⁾, um Land zu erwerben, wobei im zweiten Falle ein Lokator entgegentritt. Fest steht weiterhin, daß nicht minder weitblickende slavische Fürsten die Ansiedlung nach Kräften begünstigt und wohl auch selbst veranlaßt und mit Hilfe ihrer Beauftragten durchgeführt haben⁴⁸⁾. Undeutlich bleibt dagegen die Bedeutung des Adels in der Organisation der Siedlung, die meiner Meinung nach die häufig überschätzte der Kirche weit übertroffen haben muß. Die Streitfrage, ob in der Mark Brandenburg der Ritter von Anfang an als Ortsgründer der Herr der Bauern oder ob er als Lehnsmann des Markgrafen ihr Nachbar gewesen sei, ist noch immer unentschieden und kann wohl generell auch gar nicht entschieden werden⁴⁹⁾.

Wir müssen zum Schluß kommen. Wir haben noch nicht von den Städten gesprochen, ohne die das Bild der Ostsiedlung ganz unvollständig wäre, doch möchte ich hierauf nicht eingehen, nachdem auf früheren Reichenau-Tagungen die Anfänge des europäischen Städtewesens bereits behandelt worden sind. Auch sonst wird über Städtewesen genügend diskutiert. Lassen Sie mich lieber noch ein paar Sätze über die Problematik der Siedlungsformenforschung und über sprachliche Landesforschung, wie ich es nennen möchte, sagen. Die erstere ist vor allem von Kötzschke⁵⁰⁾ und seiner Schule gepflegt worden, wobei Ortsform und Flurform als Einheit betrachtet wurden, und es ist keine Frage, daß die Siedlungsgeschichte Sachsens mit ihrer Hilfe weitgehend aufgehellert werden konnte, in dem Sinne, daß slavisch besiedeltes Altland und deutsch besiedeltes Rodungsland sich hier im allgemeinen klar

45) Vgl. Anm. 36.

46) Codex diplomaticus Anhaltinus, hg. O. v. HEINEMANN, Bd. 1, 1867, Nr. 454.

47) Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, Teil 1, hg. F. ISRAËL u. W. MÖLLENBERG (= Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen u. d. Freistaates Anhalt, N. R. 18, 1937), Nr. 300.

48) Dies ist besonders deutlich in Schlesien und in Pommern erkennbar.

49) Die Zweifel beziehen sich vor allem auf die Mittelmark. In der Altmark wie in der Neu-mark ist die Herrenstellung des Adels von Anfang an deutlich. Die Frage ist nicht zu trennen von derjenigen nach der Einflußnahme der askanischen Markgrafen auf die Besiedlung der Mittelmark; Prignitz und Uckermark nehmen eine Sonderstellung ein.

50) Kötzschke hat sich, wie dies seine Art war, zusammenfassend nur sehr vorsichtig geäußert, vgl. etwa R. KÖTZSCHKE, Die Siedlungsformen des deutschen Nordostens und Südostens in volks- und sozialgeschichtlicher Betrachtung. In: Brackmann-Festschrift (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 362-390, oder für Sachsen DENS., Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen, 1953, S. 186-236, mit 40 Flurkarten im Anhang und reichen Literaturangaben. Hier sind die Arbeiten der Schüler genannt.

scheiden lassen ⁵¹⁾. Gewisse Korrekturen haben sich vor allem in der Oberlausitz ergeben, wo sich zeigte, daß als spezifisch deutsch angesehene Siedlungsformen im historisch genau zu ermittelnden sorbischen Sprachgebiet liegen, was entweder mit Sorbisierung deutscher Ansiedler oder — viel wahrscheinlicher — mit Verwendung sorbischer Bauern beim Landesausbau erklärt werden kann ⁵²⁾. Diese zweite Erklärung liegt auch nahe, wenn bei benachbarten Orten, die durch die Zusätze Deutsch- und Wendisch- unterschieden werden, die gleiche deutsch geprägte Orts- und Flurform zu erkennen ist ⁵³⁾ und andererseits nachweisbar von deutschen Ministerialen gegründete Orte Siedlungsformen zeigen, die auf slavische Grundlage deutlich hinweisen ⁵⁴⁾. Die Gleichsetzung großer und planmäßiger Siedlungsformen mit deutscher, kleiner und unplanmäßiger mit slavischer Siedlung stimmt zwar generell, bedarf aber in vielen Einzelfällen der Überprüfung.

Nicht zu verkennen ist auch, daß es sich hinsichtlich der Verwendbarkeit der Siedlungsformen für die Siedlungsgeschichte bei Sachsen um einen Sonderfall handelt, dem am ehesten wohl Teile Schlesiens vergleichbar sind. Die formale Konstanz der Waldhufendörfer über Jahrhunderte scheint mir in beiden Ländern erwiesen zu sein, während dies bei den Anger- und Straßendörfern mit Plangewannen schon zweifelhafter ist. Anders liegen die Dinge wohl in den nördlicheren und östlicheren Bereichen, wo die Siedlungsformen aus der Zeit der Ostsiedlung unter dem Einfluß wechselnder Anbausysteme ⁵⁵⁾, teilweise auch der Erbgewohnheiten und schließlich

51) H. HELBIG, Die slavische Siedlung im sorbischen Gebiet. In: Siedlung und Verfassung der Slaven zwischen Elbe, Saale und Oder, hg. H. LUDAT, 1960, S. 27–64 mit instruktiven Karten 2–7.

52) K. BLASCHKE, Die Entwicklung des sorbischen Siedelgebietes in der Oberlausitz, ebd., S. 65–74 mit Karten 8–10.

53) Deutsch- und Wendisch-Luppa b. Oschatz in Sachsen sind beide Straßendörfer mit regelmäßigen Gewinnfluren (vgl. unten S. 294 Abb. 8).

54) Dies gilt beispielsweise für den Ort Churschütz in der Lommatzcher Pflege (Sachsen), von dem es vor 1190 heißt: *aliam villam, que Cunradesdorf dicitur, quam . . . memoratus Conradus (sc. quidam ministerialis domini Ottonis Misnensis marchionis) novellavit*, Codex diplomaticus Saxoniae regiae, Bd. I 2, hg. O. POSSE, 1889, Nr. 552. Der Ort ist ein erweitertes Sackgassendorf, die Flur zeigt Blöcke und gewannähnliche Streifen. Die Entwicklung des Ortsnamens von 1190 *Cunradesdorf* über 1206 *Conraditz* zu 1539 *Korschitz* (K. BLASCHKE, Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, 1957, S. 68) ist wohl nur in slavischem Munde möglich. Vgl. hierzu unten S. 293 mit Abb. 7 auf S. 292.

55) Auf den Einfluß der Anbausysteme auf die Flurgestaltung hat besonders Anneliese KRENZLIN hingewiesen, vgl. ihr Buch Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe von 1952 und die weiteren, bei H. HELBIG und L. WEINRICH, Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, 1. Teil 1968, S. 31 verzeichneten Arbeiten.

infolge der Vergüterung weitgehenden Umformungen ausgesetzt waren⁵⁶⁾. Hier wie überall ist der Wüstungsprozeß in Rechnung zu stellen, der auch Siedlungsverlegung und Siedlungskonzentration einschließt. Für den Südosten muß ich mich der Stimme enthalten. Eine Frage für sich ist es, inwieweit Siedlungsformen des Westens nach dem Osten übertragen und inwieweit sie an Ort und Stelle selbständig entwickelt wurden, etwa die Waldhufe beziehungsweise Hagenhufe oder das Angerdorf, die ja sowohl im Nordosten wie im Südosten vorkommen. Städtische Siedlungsformen sollen wiederum außer Betracht bleiben. Mit diesen wenigen Andeutungen muß ich mich begnügen und kann dies umso eher tun, als unter den gegenwärtigen Umständen Forschungen von Westdeutschland aus ohnehin kaum möglich sind.

Ebenso kurz sollen die Bemerkungen zur sprachlichen Landesforschung sein. Ich verstehe darunter die Erforschung sowohl der Namen wie der Dialekte. Was im Hinblick auf den Gang der Ostsiedlung mit diesen Methoden ermittelt werden kann, zeigen die Arbeiten von Ernst Schwarz für die böhmischen Länder, die die sogenannte Urgermanentheorie endgültig erledigt und die Fragen der Herkunft der deutschen Siedler, ihres zahlenmäßigen Verhältnisses zu den Tschechen in den Städten und der Entstehung der Sprachgrenze weitgehend geklärt haben⁵⁷⁾. Die engen wechselseitigen Namenbeziehungen werfen Licht auf das Zusammenleben der beiden Völker in einem Raum, in dem ein schließlicher Ausgleich nicht erfolgte. Darüber hinaus hat nun Schwarz in einem anderen Buche von 1957⁵⁸⁾ eine Theorie über die Wanderung der Siebenbürger Sachsen dargelegt und begründet, die in bemerkenswerter Weise mit dem konvergiert, was vorhin über Walter Kuhns Auffassungen vom deutschen Siedlerzustrom nach dem Osten referiert wurde. Die Siebenbürger stammen danach aus mittelfränkisch sprechenden Gebieten meist westlich des Rheins, hatten aber eine Zwischenheimat östlich der Saale, wo sie mit Flandrern zusammentrafen, die möglicherweise am Zuge nach Siebenbürgen ebenfalls, wenn auch in geringer Zahl, beteiligt waren, vielleicht als Siedlungsunternehmer. Wenn dies richtig ist, so hat die Sprachwissenschaft ein sehr frühes Zeugnis — es handelt sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts — für die umfangreiche Abgabe von Siedlern aus dem von der Ostsiedlung früh erreichten mitteldeutschen Raum bereitgestellt, wie solche für eine spätere Zeit für Böhmen, Schlesien und für Teile des Ordens-

56) Vgl. etwa F. ENGEL, Deutsche und slavische Einflüsse in der Dobbertiner Kulturlandschaft, 1934.

57) E. SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 1931; 2. Aufl. 1961. DERS. Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens, 1939; DERS., Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit, 1957. DERS., Sudetendeutsche Sprachräume, 2. Aufl. 1962. DERS., Volkstumsgeschichte der Sudetenländer, 2 Bde. 1965/66.

58) E. SCHWARZ, Die Herkunft der Siebenbürger und Zipsler Sachsen, 1957.

landes vorgelegt worden sind. Von historischer Seite sind, dies darf ich bemerken, gegen eine frühe, schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts einsetzende deutsche Besiedlung der in Betracht kommenden mitteldeutschen Gebiete keine Einwendungen zu machen; sie sind im Gegenteil durch das Kartenbild des Vorkommens des Heimbürgen gestützt⁵⁹⁾. Auf die Bedeutung, die sprachgeschichtliche Forschungen dieser Art für die Beurteilung der Entstehung der deutschen Neustämme haben, wobei doch wohl auch die Einwirkung des slavischen Substrats auf die neuen Ausgleichsmundarten einzukalkulieren ist, kann ich nur hinweisen.

Damit möchte ich schließen. Was im zweiten Teil dieser Einführung gesagt wurde, ist weder eine Forschungsbilanz noch ein Forschungsprogramm. Es handelt sich um mehr oder weniger aphoristische Bemerkungen, die aber hoffentlich gezeigt haben, daß die Geschichte der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung nach wie vor eine lohnende, ja eine dringliche Forschungsaufgabe ist, auch wenn man die Einschränkungen gelten läßt, die im ersten Teil gemacht wurden, wenn man also Ostpolitik und Ostmission davon trennt und besser in andere Zusammenhänge stellt, in denen sie andere Akzente erhalten. Die Ostsiedlung gehört, so meine ich, in die Geschichte des mittelalterlichen Landesausbaus, der in erster Linie ein Vorgang der Bevölkerungsgeschichte und der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, sodann aber auch der Verfassungs- und Rechtsgeschichte ist. Er hat alle Länder Europas ergriffen, aber mit zeitlicher Verschiebung; er kann daher zunächst nur mit regionaler Fragestellung und mit regionalen Methoden erforscht werden, auf dem Wege der geschichtlichen Landesforschung, wie wir in Deutschland zu sagen pflegen. Die geschichtliche Landesforschung reicht vom einzelnen Ort über die geschichtliche Kleinelandschaft bis zum geschichtlichen Großraum. Ob das östliche Mitteleuropa unter den angedeuteten Gesichtspunkten ein solcher geschichtlicher Großraum ist und, wenn dies der Fall ist, welche Kräfte ihn geformt haben, scheint mir die Grundfrage zu sein, die wir uns zu stellen haben. Auch die Völker werden als verfaßte Sozialgebilde in diese Fragestellung einzubeziehen sein, und damit wird der deutschen Ostsiedlung der ihr zukommende Platz sine ira et studio angewiesen werden können, sobald eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Einzelforschung möglich sein wird.

59) H. WIEMANN, *Der Heimbürge in Thüringen und Sachsen* (= *Mitteldeutsche Forschungen* 23, 1962) S. 147 ff.